

# Zdeněk Jirotka

## Saturnin

Übersetzt von Joachim Bruss



Saturnin

Zdeněk Jirotka

---

Translated from the Czech  
by Joachim Bruss

Published by Charles University,  
Karolinum Press  
Ovocný trh 5/560, Prague 1, Czech Republic  
Cover and graphic design by Zdeněk Ziegler  
Typesetting by Karolinum Press  
Second German edition

Cataloging-in Publication Data is available  
from the National Library of the Czech Republic

Text © Zdeněk Jirotka - heirs, 2023  
Translation © Joachim Bruss, 2023  
Cover illustration © Adolf Born - heirs, 2023

ISBN 978-80-246-5321-1 (pdf)  
ISBN 978-80-246-5719-6 (epub)  
ISBN 978-80-246-5467-6



Charles University  
Karolinum Press

[www.karolinum.cz](http://www.karolinum.cz)  
[ebooks@karolinum.cz](mailto:ebooks@karolinum.cz)



## I.

*Die Theorie von Doktor Vlach*

*Ich habe einen Diener eingestellt*

*Vorfall mit einem Einbrecher*

*Doktor Vlach spricht über den gesunden*

*Menschenverstand, Warntafeln und Pythagoras*

Obwohl ich all die Vergleiche und Gleichnisse nicht mag, mit denen Doktor Vlach seine temperamentvollen Reden durchflieht, erkenne ich an, dass an dem anschaulichen Beispiel vom Kaffeehaus, dem Menschen und der Schüssel Berliner etwas dran ist. Man kann daran zumindest annähernd klarmachen, was für ein Mensch Saturnin ist.

Doktor Vlach hat nämlich die Menschen eingeteilt - je nachdem, wie sie sich in einem halbleeren Kaffeehaus verhalten, wenn sie eine Schüssel mit Berlinern vor sich haben. Stellen Sie sich ein luxuriöses Kaffeehaus an einem Sonntagvormittag vor. Draußen ein schöner Tag und im Kaffeehaus wenig Gäste. Sie haben bereits gefrühstückt, alle Zeitungen gelesen und nun lehnen Sie sich in der weichen Nische gemütlich zurück und schauen gedankenverloren auf eine Schüssel mit Berlinern. Langeweile breitet sich allmählich bis in alle Ecken des Kaffeehauses aus.

Und hier soll sich dann zeigen, zu welcher Kategorie Mensch Sie nach der Theorie von Doktor Vlach gehören. Sind Sie ein Mensch ohne Phantasie, ohne Sehnsucht nach Dynamik und ohne Sinn für Humor, werden Sie dumpf und gedankenlos etwa bis zum Mittag auf die Schüssel mit den Berlinern starren und sich dann erheben, um zum Mittagessen zu gehen.

Ich hege den begründeten Verdacht, dass Doktor Vlach auch mich in diese erste Gruppe einordnet. Ich glaube nicht, dass er recht hat. Über Humor und Dynamik werden wir nicht reden, aber die Tatsache, dass er mir Phantasie abspricht, da er doch weiß, dass es mir gelungen ist, die

amtlichen Formulare zur Einkommensteuererklärung richtig auszufüllen, überrascht mich wirklich. Aber wenn ich tatsächlich zu den Menschen dieser Art gehörte, wäre mir das immer noch lieber als Angehöriger der zweiten Gruppe zu sein, die sich angeblich beim Anblick dieser Berliner mit der Vorstellung unterhält, was geschähe, wenn jemand plötzlich und ohne Vorwarnung begänne, die anderen Gäste des Kaffeehauses mit dem Backwerk zu bewerfen.

Ich verstehe nicht, wie ein erwachsener und vernünftiger Mensch an solche Dinge denken kann. Dabei bin ich völlig einverstanden damit, dass Doktor Vlach, wie er selber sagt, zu dieser Gruppe gehört. Aus irgendwelchen unbegreiflichen Gründen ist er stolz darauf. Er hält diese Sorte Menschen für geistig ausgereifter. Ich kann allerdings nicht nachvollziehen, was die Vorstellung von Berlinern, die an den Köpfen von Kaffeehausgästen zerplatzen, mit geistiger Reife zu tun hat. Ich kann mir das nicht vorstellen, aber bitte, wir werden darüber nicht streiten. Ich habe nämlich eine feste Meinung über die Debatten mit Doktor Vlach. Wann immer ich mich auf eine derartige Debatte einließ, kam ich mir vor wie ein Mensch, der aus lauter Eitelkeit eine Talsperrenmauer zum Einsturz gebracht hat.

Hätte das Schicksal nicht meinen Weg mit dem Saturnins kreuzen lassen, niemals hätte ich geglaubt, dass es noch eine dritte Art Menschen gibt, eine Art weiße Raben. Ich denke hierbei an Menschen, die die Vorstellung von durch die Luft sausenden Berlinern so sehr reizt, dass sie aufstehen und sie verwirklichen.

Solchen Individuen bringt Doktor Vlach unermessliche Ehrerbietung entgegen. Er behauptet, zu einer solchen Tat sei nicht nur ein ausgeprägter Sinn für Komik, sondern auch Mut, Temperament und Gott weiß was noch vonnöten. Meiner Meinung nach ist dazu eine derart ungewöhnliche Portion Narrheit vonnöten, dass jedes vernunftbegabte Wesen von Verwunderung darüber ergriffen sein muss, dass

sich derartige Menschen auch außerhalb der Anstalten aufhalten können, die von der menschlichen Gesellschaft für sie eingerichtet worden sind. Leider war es mir beschieden, mich am eigenen Leib davon zu überzeugen, dass solche Leute in der Tat existieren und bisher in keiner Weise in ihrer persönlichen Freiheit eingeschränkt sind. Denn ein solcher Mensch ist nämlich wirklich Saturnin.

Wenn ich heute auf den kurzen Abschnitt meines Lebens zurückschaue, der gerade hinter mir liegt, muss ich mich über vieles wundern. Zum Beispiel darüber, was in dieser Zeit alles geschehen ist. Mein Leben war irgendwie verdichtet, die Ereignisse überstürzten sich und ich konnte ihnen kaum folgen. Ich ähnelte einem Menschen, der beim Abstieg von einem verschneiten Hügel auf eine unter dem Schnee verborgene Eisbahn getreten war. Ich habe so ein Gefühl, dass ich mich in der Zeit, in der ich abwärts rutschte, nicht besonders würdig benommen habe. Ich denke, das ist verständlich, und gern würde ich wissen, wer mir das vorwerfen könnte. Den Rat, ich hätte mich jederzeit neben die Rutschbahn begeben können, kann nur jemand geben, der nicht weiß, wie es ist, wenn man verzweifelt um das letzte bisschen Gleichgewicht kämpft. Im übrigen war es nicht einmal besonders unangenehm, und ich glaube sogar, es hat sich schon lange gelohnt. Zwar bin ich den Jünglingsträumen über Abenteuer entwachsen und liebe das ruhige und nüchterne Leben, doch ich glaube, dass eine Dusche ungewöhnlicher Ereignisse niemandem schaden kann. Im Regen ist noch niemand ertrunken und unangenehme Dinge vergisst man. Der leidvolle Weg durch einen Schneesturm erscheint einem in zeitlichem Abstand als ein ganz interessantes Abenteuer.

Vielleicht war es nicht besonders klug, dass ich, ein lediger und verhältnismäßig junger Mensch, einen Diener eingestellt habe. Es mag sogar exzentrisch und zu romanhaft erscheinen. Sicher jedenfalls ist, dass sich in Böhmen

sehr wenige junge Männer finden dürften, die ihren Diener haben, und meinem ruhigen und konservativen Charakter ist die Erinnerung daran, dass ich etwas derart Ungewöhnliches getan habe, unangenehm.

Saturnin suchte über ein Inserat in der Zeitung die Stelle eines Dieners zu Bedingungen, die ich akzeptieren konnte, und hatte einige sehr gute Empfehlungen. Sein Aussehen und korrektes Auftreten sprachen mich sehr an. Sein Name, ein wenig ungewöhnlich, kam mir irgendwie bekannt vor, doch erst vor kurzem entdeckte ich den Zusammenhang, in dem er mir im Gedächtnis haften geblieben war. Mir fiel ein etwa zwei Jahre altes Zeitungsexemplar in die Hände mit einem Artikel über einen Einbruchversuch in der Villa von Professor Luda und ich erinnerte mich, dass wir im Kaffeehaus darüber sprachen. Saturnin wurde damals zum Helden des Tages und die ernsthafteren Zeitungsleser schüttelten über sein Handeln den Kopf. Ich habe den Ausriss übrigens hier:

**AUFREGENDER VORFALL MIT EINEM EINBRECHER.**  
In der Nacht auf Sonntag, den 6. August drang ein Einbrecher in die Villa des Historikers und Sammlers Prof. Luda ein und versuchte, den Panzerschrank aufzubrechen, in dem Prof. Luda einige wertvolle goldene Antiquitäten aufbewahrte. Bevor er den Tresor aufbrechen konnte, wurde er von dem Hausangestellten Herrn Saturnin gestört. Was dann zwischen den beiden Männern geschah, ist Gegenstand einer Untersuchung. Als nämlich die telefonisch herbeigerufene Polizei am Tatort eintraf, fand sie den Einbrecher in tiefer Bewusstlosigkeit mit einer Platzwunde am Kopf vor. Die Aussage von Herrn Saturnin war etwas ungewöhnlich. Er behauptete, der Einbrecher habe sich selbst verletzt, und zwar mit einem Morgenstern aus der Waffensammlung des Professors Luda. Auf dieser



merkwürdigen Aussage beharrte er starrsinnig. Der Einbrecher kam im Krankenhaus zu Bewusstsein, behauptet aber vergessen zu haben wie er heißt. Nach den vorläufigen Ermittlungen scheint sich die Angelegenheit folgendermaßen zugetragen zu haben: der aufgestörte Einbrecher versuchte Herrn Saturnin mit einem scharf geladenen Revolver abzuschrecken. Herr Saturnin riss ihm die Waffe aus der Hand und warf sie durch das Fenster in den Garten, wo sie später gefunden wurde. Danach hielt Herr Saturnin eine längere Rede, in der er sich bemühte, dem Einbrecher darzulegen, dass ein Kampf zweier ungleich bewaffneter Gegner nicht fair sei. Er zwang ihn dazu, sich eine Waffe von der Wand zu nehmen, die der Einbrecher als eine Stange mit einer Kugel an einer Kette beschreibt, und er selber nahm sich eine ebensolche. Nach irgendwelchen chaotischen Formalitäten kam es zum Kampf, in dem der Einbrecher verwundet wurde. Interessant ist, dass der Verwundete die Möglichkeit nicht ausschließt, sich selbst die Platzwunde am Kopf zugefügt zu haben. Er sagt, die Waffe sei sehr schwer zu beherrschen gewesen und dass er mehrmals nur um Haaresbreite der schwingenden Kugel seiner eigenen Waffe entgangen sei. Darüber hinaus habe er angeblich während des gesamten Duells fürchterliche Angst gehabt, den Kronleuchter zu zerschlagen. Insgesamt sei er froh, dass es so ausgegangen ist. Nach Beendigung der Ermittlungen werden wir es nicht versäumen, den Lesern unseres Blattes ausführlich Bericht zu erstatten.

Ich habe schon gesagt, dass es unmöglich ist, mit Doktor Vlach zu debattieren. Nicht nur, dass er Sie wie ein Marktwieb in einer Wortflut ertränkt, sondern er macht normalerweise solche Gedankensprünge, dass er eine feurige Philippika gegen etwas vorträgt, worüber man überhaupt

nicht hatte sprechen wollen. Dieser Umstand wird auch Einfluss auf den Zusammenhang meines Erzählens haben, aber ich kann mir nicht helfen. Die unerwarteten Reden von Doktor Vlach bewirken manchmal, dass ein Kapitel, das mit einer Abhandlung über Kriminalistik beginnt, mit einer Abhandlung über Kriminalistik endet, dazwischen jedoch fast ständig über den Forellenfang geredet wird. Doktor Vlach ist eben so, und einen Fünfzigjährigen wird man kaum noch ändern.

Als ich ihn einmal fragte, was jemand mit gesundem Menschenverstand von dem Ereignis halten soll, das in diesem Zeitungsausschnitt beschrieben wird, antwortete er, dass darüber sehr schwer zu entscheiden sei, weil heute niemand mehr gesunden Menschenverstand habe. Er sagte, wir alle hätten unsere Gehirne in die Dienste unserer hochspezialisierten Berufe eingespannt und bemüht uns nach Kräften, unsere anderen Gehirnwindungen absterben zu lassen. Sobald dies geschehe, würden unsere Vorgesetzten auf uns aufmerksam und wir begännen, Karriere zu machen. Es sei verwunderlich, wie simple und einfache Erwägungen schon außerhalb der Leistungsmöglichkeiten der Gehirne der meisten Menschen lägen.

Doktor Vlach sprach noch fünf Viertelstunden, doch ich erinnere mich heute nicht mehr genau daran, worüber er sprach. Er endete damit, dass er sich sehr lobend über Pythagoras äußerte. Dieser Ansicht widersprach ich nicht, was jedoch seine Behauptung angeht, dass heute niemand mehr gesunden Menschenverstand besitzt, glaube ich, sollte Doktor Vlach nur für sich selbst sprechen.

## II.

*Ein ruhiges altes Haus*

*Grundsätzlich verwende ich keine Sprichwörter*

*Saturnins exzentrisches Verhalten*

*Wir wohnen auf einem Boot*

*Ich nehme mir die Freiheit Marcus Aurelius zu fangen*

*Kein Mann verträgt Zweifel an seiner Tapferkeit*

Ich möchte, dass Sie sich vorstellen, wie ruhig ich lebte, bevor Saturnin mein Diener wurde. Ich wohnte in einer kleineren Wohnung in einem jener alten Bürgerhäuser, deren besonderer Zauber immer schon stark auf mich wirkt. Ich fühlte mich dort sehr zufrieden. Die Atmosphäre dieser Häuser mit ihren Stuckfassaden, ausgetretenen Steintreppen, intimmem Zwielflicht auf den Gängen und hohen Rahmentüren steht meiner Seele weit näher als das uniforme Milieu moderner Bauten. Irgendwie fühle ich, dass zur Gemütlichkeit menschlichen Wohnens ein angenehmes und beruhigendes Grau gehört.

Doktor Vlach sagt, dies seien von unseren in Höhlen lebenden Vorfahren ererbte Gefühle. Überhaupt hat er sich damals sehr verächtlich über meine Wohnung ausgelassen. Er begreife nicht, wie ich in einem solchen Hause leben könne. Er sagte, wann immer er dort eintrete, werde ihm eng ums Herz und seine Seele fülle sich mit bedrückenden Vorstellungen menschlicher Tragödien. Alle Menschen, die dort in langen Jahren gewohnt hätten, hätten ihr Glück mitgenommen, doch Schmerz, Trauer und Verzweiflung dagelassen. Er behauptete, alle Räume des Hauses seien durchtränkt von Tränen, vergossen in unglücklichen Nächten, auf die kein Morgen mehr folgte. Kurz und gut, Doktor Vlach sagte, dort müssten schreckliche Dinge geschehen sein und dass ihm dort die Decke auf den Kopf falle.

Meines Wissens ist dort nie etwas Schreckliches geschehen, nur einmal ist ein Hängegerüst heruntergefallen,

aber keineswegs auf Doktor Vlach, sondern auf den Hof. Niemandem ist dabei etwas geschehen, und es gibt daher keinen Grund traurig zu sein. Doktor Vlach sagte dann, es sei besser, von Trauer statt von einem Gerüst befallen zu werden. Jeder ernsthafteren Debatte weicht er auf diese Weise aus.

Ich lebte also in einer kleinen, ruhigen Wohnung, die Wände bedeckt von verblichenen Tapeten und Bildern in breiten altmodischen Rahmen. Eine Standuhr mit Spielwerk maß die Zeit während der ruhigen Abende, die ich in einem großen Ohrensessel verbrachte.

Ja, ich bin sogar ziemlich häufig zuhause, besonders wenn draußen unfreundliches Wetter herrscht. In dunklen Herbstnächten, wenn die Himmel den Regen in Strömen auf die Erde prasseln lassen, der kalte Wind die Blätter von den Bäumen reißt, die Windsbraut um die Türme alter Burgen heult und sich mit dem Krächzen aufgeschreckter Krähen mischt, wenn einsame Reiter auf schlammigen Wegen ihren zweifelhaften Zielen entgegen galoppieren, in solchen Nächten saß ich lange Stunden am Ofen und las Václav Beneš Třebízský. Dann ging ich schlafen und träumte, das Weinen der Geliebten, das Prasseln des brennenden Dachstuhls und Racheschwüre zu hören, und am Morgen war ich von Verwunderung erfüllt, dass in den Prager Straßen Straßenbahnen fahren. Ich war überrascht, dass der Kaffee, den mir Frau Suchánková brachte, nicht vergiftet war.

Diese Frau Suchánková war eine ältere Dame mit schwarzen, gescheitelten Haaren, und sie kümmerte sich durchaus mütterlich um mich. Mir fehlte es an nichts, ich konnte mich über nichts beschweren, und vielleicht war mir gerade dies zu viel des Guten. Es gibt auch ein Sprichwort dazu, aber ich verwende Sprichwörter und Redewendungen grundsätzlich nicht. Es ist mir aus tiefster Seele zuwider. Wenn Sie Tante Katharina kennen lernen, werden Sie begreifen warum.

So betrat also eines Tages Saturnin diese ruhige Idylle und hielt es für seine Pflicht, mein Leben so bewegt zu gestalten, wie es nur möglich war. Sie werden selber sehen, dass ihm das gelungen ist.

Damit man mich recht versteht: Ich will durchaus nicht behaupten, Saturnin sei kein hervorragender Diener gewesen. Er hatte alle Eigenschaften, die ein guter Diener haben soll. Er war ein hübscher, hellhaariger Mensch, ehrlich, zuverlässig und sehr klug. Ich hatte immer den Eindruck, er hätte ebenso gut Direktor eines internationalen Konzerns wie persönlicher Diener sein können. Selbstverständlich hätte er die Direktorenposten nicht so wechseln können, wie er die Posten als Diener wechselte.

Als er mir seine Unterlagen vorlegte, musste ich feststellen, dass das Zeugnis von der letzten Stelle fehlt. Später habe ich erfahren, warum er dieses Zeugnis nicht haben konnte. Er hatte diese Stelle nach einem fast absurden Auftritt verlassen. Es erfasste ihn nämlich eine Art Amok in dem Augenblick, in dem er glaubte, das Verhalten seiner Herrin nicht mehr länger ertragen zu können. In seinem Wüten, von dem ich Grund habe anzunehmen, dass es vorgetäuscht war, beschädigte er die Wohnungseinrichtung auf unentschuld bare Weise, seine überraschte Herrin warf er im Schlosspark in das Becken des Springbrunnens und erst dann beruhigte er sich. Ich werde den Namen der Dame, um die es geht, nicht nennen, obwohl ich sie sehr gut kenne, aber ich will anmerken, dass meine Erfahrungen in gewissem Maße Saturnins Verhalten erklären, wenn nicht sogar entschuldigen. Damit will ich sagen, dass ich eine erhebliche Anzahl Leute kenne, die sie ganz gern in diesen Springbrunnen werfen würden. Aber nicht einer von ihnen würde die Szene so wie Saturnin beenden. Als nämlich jene Dame bis zum Gürtel aus dem Wasser auftauchte und den Täter mit einem völlig verständnislosen Blick bedachte, verneigte sich Saturnin hölzern und verkündete, es sei

angerichtet. Dann entfernte er sich, um seine Sachen zu packen.

Erst sehr viel später musste ich feststellen, dass die Schaffung derart unsinniger Situationen seine Leidenschaft ist. Dabei denke ich nicht daran, dass er sich etwas Ähnliches mir gegenüber erlaubt hätte. Einerseits überzeugen ihn meine körperlichen Proportionen davon, dass sich die Situation nicht genau nach seinen Annahmen entwickeln müsste, andererseits zügelt ihn meine natürliche Würde. Aber trotzdem kannte ich seit der Zeit, da er mein Diener wurde, weder Tag noch Stunde, da ich nicht gezwungen war, mich mit einer absolut unerhörten, sensationellen und normalerweise sehr wenig angenehmen Situation auseinander zu setzen.

Es begann damit, dass er, wann immer er mit Frau Suchánková über mich sprach, mir angeblich die unmöglichsten Titel gab wie Sir, Seine Gnaden, Sahib oder Hochwohlgeboren, je nachdem, was er gerade las. Dabei brachte er mir verschiedene Jagdtrophäen in die Wohnung wie Büffelhörner, Stoßzähne von Elefanten, verschiedene Pelze und ähnliches. Später stellte ich fest, dass er sich diese Gegenstände vom Requisiteur unserer ersten Bühne auslieh. In meiner Abwesenheit erzählte er offenbar meinen Freunden ausgedachte Jagdgeschichten. Nur so kann ich mir erklären, dass mich einige bekannte Damen im Kaffeehaus mit dem Wunsch überraschten, ich möchte ihnen erzählen, wie ich einen Hai mit einem Stativ erschlagen hätte. Natürlich habe ich abgestritten, etwas Derartiges getan zu haben, und seit dieser Zeit habe ich den Ruf eines allzu bescheidenen Helden.

Vergebens habe ich darüber nachgedacht, warum Saturnin das tut. Zunächst nahm ich an, er habe eine Art krankhafter Sehnsucht, Diener eines abenteuerlustigen Gentleman zu sein, und umspinne daher aus der Not heraus meine prosaische Persönlichkeit mit dem Nimbus des

Helden. Später gelangte ich zu der Überzeugung, dass es ihm einfach Spaß macht. Er hatte überhaupt einen nicht zu akzeptierenden Humor. Einmal erklärte er mir eine sehr verwirrte Theorie über Witze, die praktische genannt werden. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, besteht die Pointe dieser Witze darin, dass zum Schluss entweder ein Haus brennt oder jemand schwer verletzt ist. Ich kann nicht behaupten, dass mir das allzu sehr gefallen hätte.

Nach etwa einem halben Jahr begann Saturnin die Ansicht zu äußern, die Wohnung, in der wir bis dahin zufrieden gelebt hatten, sei nicht groß genug. Eigentlich stimmte das. Ursprünglich hatte sie zwar vollständig ausgereicht, aber wenn jemand von ihnen schon einmal Büffelhörner gesehen hat..., aber das wäre eine lange Geschichte. Es versteht sich, dass Doktor Vlach Saturnin unterstützte. Er sagte, ich hätte schon lange aus diesem Haus ausziehen sollen und sprach von meiner schwächlichen Gesundheit und dass die Wohnung feucht sei. Daran war auch nicht ein Wort wahr. Vor allem war die Wohnung nicht ein bisschen feucht, und was meine Gesundheit angeht, davon weiß Doktor Vlach überhaupt nichts. Er hat mich zum letzten Mal behandelt, als ich Scharlach hatte, und da war ich etwa zehn Jahre alt.

Es endete damit, dass mich eines Nachmittags Saturnin im Kreise meiner Bekannten aufsuchte und mir diskret eröffnete, wir seien umgezogen. Er fügte hinzu, wir wohnten auf dem Wasser, nahe der Kettenbrücke.

Es wäre ihm offensichtlich sehr recht gewesen, wenn ich ohnmächtig geworden wäre. Ich bewahrte jedoch absolute Ruhe und fuhr in dem begonnenen Kartenspiel fort. Erst am Abend trank ich einige Cognacs und ging mir die alte Wohnung anschauen. Sie war wirklich leer und Frau Suchánková hatte verweinte Augen. Aus der Art, wie der Hausbesitzer mit mir umging, schloss ich, dass es nicht gut wäre, sich allzu sehr für die Einzelheiten des Auszugs zu interessieren.

Dann ging ich zur Kettenbrücke. Das war zwar unsinnig, aber irgendwohin musste ich gehen. Saturnin stand am Ufer, trug eine flache Matrosenmütze und nannte mich Kapitän.

Seit der Zeit lebten wir auf einem Hausboot und ich kann nicht sagen, dass es so schlimm war. Zwar stimmt es, dass sich gleich in der ersten Woche der Anker löste und unser Boot das Wehr hinunterglitt. Das war unangenehm; es war nämlich vollständig dunkel und ich nahm zunächst an, Saturnin sei ertrunken, weil ich ihn auf dem ganzen Boot vergeblich suchte. Später erklärte sich das, denn er hatte im Ausguck geschlafen. Aber, wie ich sage, bis auf diesen störenden Vorfall konnte ich mich über die neue Unterbringung nicht beschweren. Man muss sich mit so manchem im Leben abfinden.

Damit will ich allerdings nicht sagen, dass ich mich den Einfällen Saturnins auf Gedeih und Verderb auslieferte. Ich konnte das schon allein deshalb nicht tun, weil mir mein Ruf nicht gleichgültig war, den er durch seine Verrücktheiten sowieso schon erheblich geschädigt hatte. Man begann mich für einen wahnsinnig mutigen und sehr exzentrischen Menschen zu halten. So etwa wie Harry Piel. Einmal gab es in der Zeitung eine Bemerkung über unser Hausboot, und in diesem Zusammenhang wurde ich als „unser bekannter Sportler“ bezeichnet. Am nächsten Tag hörte ich unbeabsichtigt eine Unterhaltung zwischen Saturnin und unserem Brennstofflieferanten mit, in der sich Saturnin darüber aufregte, dass dort nicht stand „Raubtierfänger“, obwohl er dies dem Redakteur ausdrücklich gesagt habe.

Dieser ständig anwachsende unverdiente und mir persönlich nicht gerade liebe Ruf eines außergewöhnlichen Mannes hatte sehr unangenehme Folgen. So wurde ich zum Beispiel einmal in der Nacht von einem Mann in Dienstmütze aufgeweckt und mir wurde erläutert, man bedürfe dringend meiner Hilfe. Unter Aufbietung einer erheblichen



Portion meiner kombinatorischen Logik entnahm ich den verwirrten Äußerungen des Mannes, dass ein Zögling, in der Annahme, er sei Marcus Aurelius, der behandelnden Fürsorge entwichen sei und das Institut der Ansicht sei, für einen Mann meiner Qualitäten sei es ein Kinderspiel, den genannten Herrn wieder einzufangen.

Es ist schwer, eine schmeichelhafte Meinung zu enttuschen, die jemand über Sie hat. Ich stand auf und zog mich schnell an. Der Mann mit der Dienstmütze behauptete, ihm sei gesagt worden, ich solle so liebenswürdig sein und ein Gewehr mitnehmen. Ich habe keins, also habe ich dies nicht weiter beachtet. Ich sagte, ich werde es nicht benötigen, und der Mann mit der Dienstmütze schaute mich mit dem Ausdruck unermesslicher Hochachtung an.

Saturnin gab ich Anweisungen für den Fall, dass ich nicht zurückkehren sollte, und ging mit dem Mann in die regennasse Nacht hinaus. Erst aus dem Gespräch, das wir auf dem Wege führten, ergab sich, dass er Angestellter des Zoologischen Gartens ist und Marcus Aurelius ein Löwe.

Ich bin entschieden ein zumindest durchschnittlich tapferer Mann, aber Sie können sich vorstellen, wie mir zumute war. Ich erinnere mich nicht gern daran. Den Angestellten des Zoologischen Gartens war es gelungen, den Löwen zu fangen, als er ermüdet von den vergeblichen Angriffen auf den Motorwagen der Straßenbahnlinie 12 eingeschlafen war. Mein Eingreifen war daher nicht mehr nötig, doch der Verwalter des Zoologischen Gartens würdigte trotzdem mit warmen Worten die Bereitschaft, mit der ich der bedrohten Bevölkerung der Stadt Prag zu Hilfe geeilt war und äußerte die tröstliche Meinung, dass es mir vielleicht beim nächsten Mal vergönnt sein werde, eines der Raubtiere mit bloßen Händen an den Ohren zu ergreifen. Er meinte wohl, dass ich mich gottweißwie danach sehne.

Am nächsten Tag stand in den Zeitungen eine Bemerkung darüber, dass ich mich mit nicht alltäglicher Bereit-

schaft am Einfangen des armen Marcus Aurelius beteiligt hätte. Sie können sich vorstellen, dass das Wasser auf die Mühlen Saturnins war.

Als ich über dieses Ereignis mit Doktor Vlach sprach, äußerte er eine überraschende Ansicht, mit der er mich fast beleidigte. Er sagte nämlich, dass mir die Legende, mit der mich Saturnin umgebe, ganz gelegen komme. Anders könne er sich meine Bereitschaft, mitten in der Nacht in den Stadtteil Troja auf Löwenjagd zu gehen, nicht erklären.

Ich war immer der Ansicht, dass man mit dem Gefühl für die Bewertung menschlicher Charaktere schon geboren werden muss. Man kann es weder mit den Jahren noch durch Erfahrungen erlangen, wie man an Doktor Vlach sehen kann. Wie konnte ihm so etwas nur einfallen! Für wie albern und eitel muss er mich halten! Wenn ich mich nach dem Ruf eines Abenteurers sehnte, könnte ich ihn selbst erlangen und würde nicht warten, bis ein Diener ihn mir verschafft. Auch darf die Tatsache nicht übersehen werden, dass ich durch die Umstände in eine Situation gebracht worden war, in der ich die schwere Entscheidung zwischen der Wahrheit auf der einen und meinem natürlichen Stolz auf der anderen Seite treffen musste.

Wenn man ruhig als ein normaler und nüchterner Bürger lebt, haben die Freunde und Bekannten keinen Grund, darüber nachzudenken, wie man sich verhielte, wenn man von einem wütenden Büffel angegriffen wird. Stellen Sie sich die Leute aus ihrer Umgebung vor und Sie sehen, wie unsinnig das ist. Und jetzt bedenken Sie, dass aufgrund dessen, was sich Saturnin ausgedacht hatte, meine Freunde zu solchen Überlegungen geradezu verführt wurden. Meine persönliche Tapferkeit wurde so in Gedanken Prüfungen unterzogen wie ein Versuchskaninchen.

Ich habe zum Beispiel nie diesen Blödsinn vom Hai und dem Stativ eines Fotoapparats behauptet, aber können Sie sich vorstellen, wie einem zumute ist, wenn sich der

schönste Mädchenmund, den Sie je gesehen haben, zu einem zweifelnden Grinsen verzieht und sagt: „Sie und ein Hai?“ Es ist sicher begreiflich, wenn einige meiner Entscheidungen das Siegel des Wunsches trugen, eines Tages sagen zu können: „Ja, Fräulein Barbara, ich und der Hai, ich und der Löwe, ich und jede Gefahr auf der Welt.“

### III.

*Fräulein Barbara*

*Ich verliere drei Sets beim Tennis*

*Saturnin baut eine Trainingswand*

*Ungewöhnliche Absprache mit dem Bootsbesitzer*

*Doktor Vlach hält eine Rede über den Verfall*

*des Handwerks*

Fräulein Barbara Terebová lernte ich auf dem Tennisplatz kennen. Sie war der Star des Vorstadtklubs, dessen Mitglied ich war. Ich sah, wie sie, schön und unnahbar, zu Übungsspielen mit dem Trainer oder einem hervorragenden Spieler antrat. Dass unsere Bekanntschaft die Grenze meiner höflichen Grüße und ihrer höflichen, aber kalten Erwidierungen überschritt, habe ich Pepa zu verdanken.

Gestatten Sie mir, ihnen diesen Pepa vorzustellen. Er ist Bestandteil des Klubinventars, er ist zwölf Jahre alt, sammelt Bälle und abgelegte Schläger ein, raucht und schwänzt die Schule. Trotz seiner Jugend ist er bekannt für sein kennerisches Urteil, die Schönheit von Damenbeinen betreffend, deren Form er bei der Ausübung seines Berufes sorgfältig beobachtet. In seinem Urteil ist er absolut unbeeirrbar und es ist bekannt, dass die Inhaberin der einzigen Beine, die vor seinem kritischen Blick Bestand haben, gerade Fräulein Barbara ist.

Die männlichen Mitglieder des Klubs haben immer lauthals gelacht, wenn Pepa in ihrem Kreise seine Weisheiten verkündete. Ich hielt dieses Vergnügen für äußerst geschmacklos. Auch ohne die empörende Jugendlichkeit Pepas bleibt es unbestritten, dass ein anständig erzogener Mann Damen nicht auf die Beine schaut. Selbst wenn er Gelegenheit dazu hätte.

Eine halbe Stunde bevor ich Fräulein Barbara vorgestellt wurde, hatte ich gerade eine solche Gelegenheit. Ich saß in einem Liegestuhl vor dem Klubhaus und Fräulein Barbara

stand auf der erhöhten Veranda. Sie schaute nach dem Trainer aus und sah häufig auf die Uhr. An meinem Liegestuhl war ein Sonnenschirm befestigt, und der verbarg mir Fräulein Barbara von der Taille aufwärts, so dass ich ihre Beine in aller Ruhe hätte betrachten können, ohne mich der Gefahr auszusetzen, bei einer derartigen Taktlosigkeit erwischt zu werden.

Ich musste insgeheim daran denken, wie dankbar einige Klubmitglieder für eine solche Gelegenheit wären. Wie sie mit Wohlgefallen jene schön modellierten, braun-gebrannten Beine mit den schmalen Fesseln, die schlanken Schienbeine und die gerundeten Waden, die runden, mädchenhaften Knie und die vollen, sportlich gestählten Schenkel betrachtet hätten, auf denen die Sonne eine den Puls beschleunigende Grenze zwischen braun und rosa an den Stellen geschaffen hatte, wo sie in den blendend weißen Shorts verschwanden. Sie würden die kleine Narbe am linken Knie anschauen und sich dabei denken, dies sei eine Erinnerung an den Skiunfall im letzten Jahr. Wie ich sage, sie wären für eine solche Gelegenheit sehr dankbar und es würde ihnen gar nicht einfallen, mit der Lektüre der Zeitung fortzufahren, wie ich es tat.

Der Trainer erschien nicht, und Fräulein Barbara schien deswegen verärgert zu sein. Sie fragte Pepa etwas, der zuckte mit den Schultern und zeigte dann in meine Richtung. Dann kam er, um zu fragen, ob ich nicht mit dem Fräulein spielen wolle. Ich sagte, dies sei mir ein wirkliches Vergnügen, doch er gab das an Fräulein Barbara weiter, indem er sich in Richtung Veranda umdrehte und sagte: „Jau.“

Fräulein Barbara lächelte mich an und ich sage Ihnen etwas: dass sie schöne Beine hat, na bitte, das haben viele Frauen, aber einen solchen Mund habe ich noch nie gesehen. All ihr Zauber ist in diesem herrlichen Mund enthalten. Auch als ich sie schon sehr lang kannte, war ich mir nicht

sicher, was für Augen sie hat, denn wann immer ich mit ihr zusammen war, schaute ich ihren Mund an.

Ich spielte drei Sets mit ihr und verlor alle. Das war mir nicht gerade angenehm, doch im Geiste tröstete ich mich damit, sie werde denken, ich tue dies aus Galanterie. Sie hat das jedoch merkwürdigerweise nicht gedacht und sagte mir nach dem Spiel, sie habe noch nie jemanden mit einer so unmöglichen Vorhand gesehen wie mich. Noch ablehnender ließ sie sich über meinen Aufschlag aus. Sie sagte, ich serviere wie eine Großmutter. Ich habe es nicht gern, wenn sich eine junge Dame auf diese Weise ausdrückt. Sie dürfen allerdings nicht glauben, dass ich etwa ein Verteidiger gesellschaftlicher Phrasen und Lügen bin und es mir lieber gewesen wäre, wenn ich nach dem Spiel, in dem ich eine fast peinliche Rolle gespielt habe, von Fräulein Barbara Sätze gehört hätte wie:

„Oh, Sie spielen wunderschön! Schon lange hatte ich kein so angenehmes Spiel. Spielen Sie gern Tennis?“

So etwas würde ich mir entschieden nicht wünschen, aber es ist doch auch nicht nötig, so periphere Ausdrücke wie „Sie servieren wie eine Großmutter“ zu verwenden. Ich bin froh, wenn die Menschen aufrichtig sind, aber das heißt doch nicht, dass sie auf diese Weise sprechen sollen. Man kann alles in der geschliffenen Rede der guten Gesellschaft sagen. Einmal habe ich gelesen, dass ein Diplomat niemals sagt, jemand lüge. Er verwendet in einem solchen Falle Sätze wie: „Ich glaube, dass man die Richtigkeit Ihrer Informationen mit Erfolg anzweifeln kann“. Und fertig.

Ich weiß nicht, wie Saturnin erfahren hat, dass ich kein gleichwertiger Partner für Fräulein Barbara war. Er verhielt sich niedergeschlagen und ich glaube, dass ihn das wirklich persönlich verletzt hat. Den ganzen nächsten Tag stellte er an Deck unseres Hausboots einen merkwürdigen hölzernen Zaun auf und ich wagte nicht zu fragen, was das werden sollte. Am Abend malte er einen Streifen darauf in der Höhe

eines Tennisnetzes und erklärte, dies sei eine Trainingswand. Er würde mir empfehlen, täglich Schläge gegen sie zu üben, besonders, meinte er, die Vorhand.

Dann führte er mir einige Drives vor, die so heftig waren, dass ich den Eindruck hatte, die Wand würde viele davon kaum aushalten. Ich fragte ihn, wo er das gelernt habe, und er antwortete, er sei lange Tennistrainer in Nizza gewesen.

Ich dachte bei mir, es würde mich überhaupt nicht überraschen, wenn ich erführe, er habe im Davis Cup gespielt. Ich trainierte nach seinen Anweisungen etwa eine halbe Stunde und stellte fest, dass er die Wand und den Seitenschutz klug aufgestellt hatte, so dass nur wenige Bälle in die Moldau fielen.

So kam also zu den verschiedenen Veränderungen, Reparaturen und Anbauten, die Saturnin auf dem Boot vorgenommen hatte, noch eine Trainingswand hinzu, und ich dachte lieber gar nicht darüber nach, was der Bootsbesitzer dazu sagen würde.

Saturnin verhielt sich nämlich von Anfang an so, als ob das Boot uns gehöre. Ich betrachtete das mit erheblichen Befürchtungen, weil ich annahm, der Besitzer sei über die von uns vorgenommenen Veränderungen nicht informiert. Zumindest konnte ich mir nicht vorstellen, dass er damit einverstanden sein könne. Bisher jedoch hatte ich noch keine Gelegenheit gehabt festzustellen, welchen Standpunkt er zu Saturnins Treiben einnahm. Persönlich war ich noch nicht mit ihm zusammengetroffen, und ich sehnte mich durchaus nicht danach. Saturnin, der das Boot gemietet hatte, beschrieb ihn mir als einen kleinen, überaus dicken Mann.

Wenn ich sage, dass Saturnin das Boot gemietet hatte, dürfen Sie keinesfalls annehmen, er habe dies auf übliche Weise getan, die Höhe der Miete und die Kündigungsfrist ausgehandelt, den Mietvertrag unterschrieben oder so etwas. So alltäglich und unromantisch kann Saturnin nicht handeln. Er hatte mir damals gesagt, das Boot sei uns auf

fünfzig Jahre umsonst überlassen worden. Dann erzählte er etwas in dem Sinne, er habe dem Besitzer gesagt, wir bereiteten eine Polarexpedition vor und es gebe weit und breit kein passenderes Boot als das seine. Dies sei für ihn, den Besitzer, eine große Ehre, dass sein Boot einst so berühmt werde wie die Fram, und ähnlichen Unsinn.

Der Besitzer stimmte alldem zu unter der Bedingung, dass wir das Boot Lili, Fifi oder irgendwie so nennen, ich erinnere mich nicht mehr genau daran, aber es war schrecklich, und dass wir ein entdecktes Land nach ihm benennen. Saturnin versprach ihm das, vergaß ihn aber zu fragen, wie er heißt. Er dachte auch beim nächsten Treffen nicht daran, als ihn dieser Herr aufsuchte, um ihm zu sagen, er habe sich von diesem Fräulein getrennt und wünsche nun, dass das Boot Cleo heiße.

Ich weiß nicht, wie die Leute auf so geschmacklose Namen kommen. Als ob es nicht genug schöne Mädchennamen gäbe. Immer wieder musste ich daran denken, wenn ich nur ordentlich Vorhand und Aufschlag lernte, dann gäbe es keinen Grund, dem Boot nicht den Namen Barbara zu geben.

Am Abend besuchte uns Doktor Vlach. Er schaute sich Saturnins handwerkliche Arbeiten an und benutzte diese Gelegenheit, eine große Rede über den Verfall des Handwerks vorzutragen.

Ich erinnere mich noch wie heute, wie wir auf hölzernen Deckstühlen saßen und wie Doktor Vlach redete und redete. Es war ein warmer Abend, am Himmel zeigten sich die ersten Sterne und unsere blaue Stunde war untermalt von einem gedämpften Gemisch von Geräuschen, die sich aus dem Summen der Stadt, entfernten Hupen, Straßenbahngeläute und dem Plätschern des Wassers zusammensetzten.

Wenn die Reden von Doktor Vlach nicht gerade persönlich sind, lassen sie sich ganz gut anhören. Er erzählt sehr lebendig, kann die Redeweise der Leute gut nachahmen,



von denen er erzählt, und erregt sich dabei in der Regel so, dass es sehr unterhaltsam ist. Es wurde allmählich immer dunkler und in den Pausen zwischen den Worten glühte des Doktors Zigarette.

Es gab einmal Zeiten, begann er seine Rede, in der sich derjenige, der Schuhe machte, Schuhmacher nannte. Und er nannte sich nicht nur so, es stand auch auf seinem Firmenschild geschrieben, wo neben dem Bild eines hohen Damenschnürschuhs etwa geschrieben stand: Alois Kurz, Schuhmacher. Und dieser Herr Kurz, Schuhmachermeister, saß abends beim Bier und führte folgende Reden: „Mein Gutester, wenn ich Ihnen ein Paar neue Schuhe mache, dann können Sie damit auf die Wallfahrt auf den Heiligen Berg und zurück in einem Tag gehen, und wenn Sie zurückkommen, dann sind Sie nicht faul und kommen zu mir, um sich zu bedanken, auch wenn es zehn Uhr am Abend ist. Solche Schuhe mache ich.“

Wie Sie wissen, sagte Doktor Vlach weiter, sind die Schuhmacher ausgestorben. Das geschah nicht etwa so, dass sie irgendeiner Krankheit erlegen wären oder die Schuhfabrik Bata sie vernichtet hätte. Es kam eine schlimmere Katastrophe. In den folgenden Generationen fing aus völlig unverständlichen Gründen der Schuhmacher an, sich dafür zu schämen, dass er Schuhmacher ist, der Schreiner dafür, dass er Schreiner ist, der Schlosser dafür, dass er Schlosser ist.

Der Sohn von Meister Kurz arbeitet an derselben Werkbank und in derselben Werkstätte wie sein Vater, doch auf dem Firmenschild steht: Herstellung von Schuhwerk. Ich weiß, erregte sich der Doktor, wenn sein Vater von den Toten auferstünde, würde er mit eigenen Händen das Firmenschild herunternehmen und dem Sohn sagen: „Also, Du schämst Dich für das Handwerk? Bist Du irgendeine Herstellung von Schuhwerk? Du bist Schuhmacher! Das ist ja fürchterlich. Man guckt nach den Firmenschildern und